

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Der Einfluß der Lehrzeit auf den Charakter.

II.

Wir haben uns im ersten Teil mit verschiedenen Mißständen beschäftigt, die auf den Charakter des Lehrlings nicht ohne Einfluß sind. Solche Verhältnisse können um so gefährlicher wirken, je unvollkommener die Jugenderziehung allenthalben ist.

Wir gehen von der Ansicht aus, daß der Jüngling mindestens bis zum 18. Jahre der autoritativen Einwirkung erfahrener Menschen auf seinen Charakter bedarf. Er, der mit dem Eintritt in die Lehre die Kinderjahre verlassen hat, der dem Leben und Treiben in der Welt der Erwachsenen noch fremd gegenübersteht, aus der Zucht der Schule herausgewachsen ist, ist gar zu leicht allen möglichen Einflüssen zugänglich. Daß unsere Volksschule — und unsere Handwerker kommen doch nun einmal bis auf wenige Ausnahmen aus dieser — ihre Aufgaben herzlich schlecht erfüllt, wird höchstens von denen bestritten, denen die geringste Bildung des Volkes schon zu viel ist. Schon die Unfähigkeit der Schulbehörden, der Staats- und Gemeindeverwaltungen, die Schulverhältnisse mit der stetig wachsenden Bevölkerung in Einklang zu bringen, und die dadurch bedingte ständige Ueberfüllung der Klassen nimmt dem Lehrer die Möglichkeit, die Individualität des einzelnen Kindes zu berücksichtigen.

Unterricht und Erziehung werden zur Schablone. Der Unterricht besteht zum großen Teil im Auswendiglernen von Formeln, Sprüchen und Geschichten, die für das praktische Leben vielfach ohne jeden Wert sind. Die Erziehung hängt zumeist von der mehr oder minder wichtigen Rolle ab, die der Rohrstock dabei spielt. Mit solchen primitiven Mitteln können selbstverständlich nur primitive Erfolge erzielt werden.

Schwieriger zur Beurteilung liegt schon die Erziehung im Hause. Ihre Erfolge werden im engsten Zusammenhange mit den materiellen Verhältnissen stehen, unter denen die Familie zu leben hat. Die Hauptfürsorge bleibt hier zumeist der Mutter überlassen. Die wenige freie Zeit, die dem Vater als dem Ernährer zur Verfügung steht, läßt seinen Einfluß nur gering bleiben.

Ist sein Verdienst aber nicht hinreichend, ist die Frau gezwungen, ebenfalls dem Erwerb nachzugehen, so kann wohl von Erziehung kaum noch gesprochen werden. Was reden doch die neunmal Klagen so gern von der Verwahrlosung der Arbeiter. Mögen sie doch einmal die Bedingungen betrachten, unter denen die Arbeiter aufwachsen.

Die notwendigsten Tugenden des Erziehers sind folgende: 1. Das Seelenleben des Kindes zu verstehen; 2. Geduld zu zeigen. Denken wir an die mangelhafte Schulbildung, die dem Arbeiter geboten wurde; denken wir an die lange Arbeitszeit früherer Jahrzehnte in fast allen Berufen, die ihm jegliche Gelegenheit und Lust nahm, sich selbst weiterzubilden; denken wir ferner an die traurigen Verhältnisse, in denen diese Arbeiter aufgewachsen waren — wir werden dann ermaßen, daß ihm die erste Forderung: das Verständnis für die geistige Auffassung und Veranlagung des Kindes, zumeist fehlen muß. Ziehen wir weiter in Betracht, daß heute noch der größte Teil aller Arbeiter zwölf und mehr Stunden vom Hause entfernt ist, müde und abgespant heimkehrt, von Sorgen und Aerger gequält, so kann man Geduld von ihm schon gar nicht erwarten. Er, der aus Sorge um seine Existenz in der Werkstatt seinen Unwillen oft gewaltsam unterdrückt, muß not-

wendigerweise zu Hause, wo er als Ernährer die Gewalt besitzt, seine Selbstbeherrschung leicht verlieren. Und je größer die Familie, um so notwendiger die rastlose Berufsarbeit des Vaters und — leider auch der Mutter.

Wer will die Eltern richten, wenn sie da mit Sehnsucht den Augenblick erwarten, wo der Sohn in die Lehre treten kann, um dort neben seiner beruflichen Ausbildung doch noch etwas zum eigenen Unterhalt beizutragen. Und von der Zeit an, wo er mit als Ernährer auftritt, wenn auch nur in verschwindendem Maße, tritt er auch als gleichberechtigter Kontrahent gegenüber dem Vater, gegenüber der Mutter auf. In demselben Maße entzieht er sich dem elterlichen Einfluß auf seine weitere Erziehung.

Es erwacht in ihm das Gefühl des in seiner Charakterbildung fertigen Menschen. Dieses Gefühl ist aber eine Vortäuschung falscher Tatsachen; es soll und muß daher in ihm unterdrückt werden. Und diese schwierige Aufgabe sollte logischerweise nun dem Lehrherrschaften zufallen. Er dürfte eben nicht nur für eine gediegene fachliche Ausbildung Sorge tragen, sondern er müßte auf das Wesen, auf den Charakter des Lehrlings im besten Sinne einwirken. Es müßte die Lehre die Fortsetzung des Ausbildungs- und Erziehungswerkes sein, das Eltern und Schule angefangen haben.

Daß die Notwendigkeit des engeren Ineinandergreifens der Erziehungs- und Lehrinstanzen noch so wenig anerkannt wird, ist nur zu bedauern. Am wenigsten entspricht im allgemeinen das Lehrverhältnis den billigen Ansprüchen. Und doch sollte dessen Wichtigkeit durchaus nicht unterschätzt werden. Ist es doch die letzte offizielle Lehr- und Erziehungsinstanz, die berufen ist, den jungen Menschen endgültig ins praktische Leben hinüberzuführen.

Daß diese Grundforderungen in der Praxis auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, hat bestimmte Ursachen. Im allgemeinen wird von den meisten der sogenannten Lehrherrschaften die Lehre als eine Drillanstalt zum Einpaucken der notwendigsten, praktischen Berufsfertigkeiten angesehen. Aufgaben, die darüber hinausliegen, sind ihrem Gesichtskreis meist gänzlich entrückt. Das eben Gesagte wird uns leichter klar, wenn wir uns vor Augen halten, wer die Lehre leitet.

Wenn irgendwo, gehört zu dem Amt eines Lehrers eine möglichst weitgehende Bildung, die ihn in den Stand setzt, die geistige und körperliche Veranlagung des Lehrlings richtig zu beurteilen.

In den großen Ateliers unserer Luxuspapierfabriken ist der Oberlithograph, Oberdrucker usw. gleichzeitig Lehrherr. Und das ist ein Menschenmaterial, das meist kaum den bescheidensten Anforderungen gerecht wird. Gerade, charakterfeste Leute halten sich selten auf solchen Posten. Wohl entfalten viele eine bewundernswerte Energie den Gehilfen gegenüber, um so demütiger stehen sie dann vor dem Chef. Wer nur die Interessen der Gehilfen beachten wollte, bliebe wohl keine 14 Tage auf seinem Posten. Wer aber sich von dem Bestreben leiten läßt, beiden Seiten gerecht zu werden, der wird am wenigsten geeignet sein, sich Vertrauen zu erwerben. »Niemand kann zween Herren dienen!« Da bleibt nur eins möglich: durch Schliche und Kniffe aus unangenehmen Situationen sich herauszuwinden. Aber freilich, daß da mit der Zeit oft von Charakter nicht viel übrig bleibt, ist leicht einzusehen. Und solche ewig zwischen Gehilfen und Chef hin- und hergeschobene Personen, die fast alle hochgradig nervös sind, sollen gerecht sein können, zu ihnen soll der Lehrling Vertrauen haben? Zu ihnen, die in dem Lehrling häufig nur den Sturmbock für ihre Launen sehen? Die allen Aerger mit Chef oder Gehilfen an dem Recht- und Willenlosen auskühlen? Kommt noch hinzu, daß der Oberdrucker usw., wie es nicht selten der Fall ist, seine Stellung nur seiner Charakterbiegsamkeit

zu verdanken hat, während seine technischen Kenntnisse minderwertig sind, so ist sein Einfluß auf den Lehrling geradezu gefährlich. Weder beruflich noch moralisch kann letzterer Gutes vom Meister lernen, aber die Charakterlosigkeit kann leicht als Beispiel angenommen werden.

Dort, wo das Zwischenmeistersystem in Blüte steht, in der Privatlithographie oder Lohndruckerei usw. liegen die Dinge noch viel schlechter. Einmal wird hier der Lehrling viel intensiver ausgebeutet, ohne daß er in diesem Teilbetrieb den Zusammenhang der ganzen Produktion kennen lernt. Dann aber ist der Zwischenmeister noch in weit höherem Maße auf die Gunst der Fabrikanten angewiesen als der Meister in der Fabrik. Da aber seine Existenz fast nur auf die Ausbeutung der Gehilfen und Lehrlinge gegründet ist, sind seine Konflikte mit den Gehilfen schlimmer, seine Reizbarkeit, sein Aerger, seine Launen demzufolge größer. Und auch hier ist der Lehrling meist das bedauernde Opfer.

So sehen wir allenthalben jede Vorbedingung für eine vernünftige Erziehung fehlen. Die Ausnahmen, die da oder dort vorhanden sind, zeigen uns anderwärts die Lücken um so krasser.

Die Einzigen, die manchen Mangel ausgleichen können, sind die Gehilfen. Wenn wir die Lehrlinge als gleichberechtigte Menschen, als unsere werdenden Mitkämpfer betrachten, wenn wir ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, dann werden sie bald Vertrauen zu uns gewinnen. Und wenn sie nun sehen, daß charakterstarke Männer, daß wirkliche Vorbilder zur Nacheiferung nur auf Gehilfen zu finden sind, dann werden sie im gegebenen Moment nicht zaudern. Sie werden freudig in unsere Reihen treten: heute in unsere Jugendabteilungen und später in die Gewerkschaftsorganisation.

Gnst. Adolf.

Heilige Einfalt.

Trotzdem der Hauptvorstand wiederholt ermahnt, die Adressenverzeichnisse aufzubewahren, die er von allen Auskunftserteilern von Zeit zu Zeit in der »Gr. Pr.« erscheinen läßt, wird stets und ständig noch an falsche Adressen geschrieben, wodurch selbst bei schnellster Weitergabe an die richtige Adresse ein Zeitverlust entsteht, der für den Anfragenden und für die Kollegenschaft des betreffenden Ortes unangenehme Folgen haben kann. Manche Kollegen scheinen eben die »Gr. Pr.« und die Bekanntmachungen des Hauptvorstandes, die seit mehr als Jahresfrist in recht auffälliger Weise gleich unter dem Kopf der »Gr. Pr.« stehen, überhaupt nicht zu beachten oder zu lesen. Denn sonst wäre es ganz ausgeschlossen, daß derartige grobe Verstöße vorkommen könnten, wie sie in folgendem Falle tatsächlich passiert sind.

Kommt da ein Kollege aus einer Gegend, deren rückständige Verhältnisse von den Unternehmern für unseren deutschen »Zentralrat« als Muster oder Schema F zu benutzen versucht wurden, nach einer anderen ebenso schönen Gegend, die besonders durch Aussetzen, Kündigungen und Maßregelungen, Lohnabzüge, verkürzte Arbeitszeiten mit verkürztem Lohn und andere angenehme Erscheinungen »gesegnet« ist — d. h. also kurz: aus Schlesien nach Thüringen! Man glaubte es zuerst mit einem Unorganisierten oder Oelben zu tun zu haben; um so erstaunter war man, als er sich nach einigen Tagen bei der Einforderung der Reiseunterstützung als Verbandsmitglied legitimierte. Und nun kommt das, was man als der Einfalt (liefel bezeichnen muß! Auf die Frage des Kassierers, wo er seine Auskunfts-karte habe, bedauerte der Zugereiste, keine erhalten zu haben, und auf die weitere Frage, bei wem Auskunft eingeholt werden soll, entgegnete das Unglückswurm ganz naiv: bei — der Firma!

Daß er von dieser nur die besten Auskünfte über die Thüringer Verhältnisse im Allgemeinen und über die eigenen Anstaltsverhältnisse im Besonderen erhielt, versteht sich am Rande. Man schrieb ihm, daß im Geschäft schon Leute über 30 Jahre in Stel un sind und andere schöne Dinge mehr. Daß schon wochenlang wegen Arbeitsmangel bei verkürzter Arbeitszeit und mit verkürztem Lohn gearbeitet wird, daß die Leute, die über 30 Jahre bei der Firma Mehrwert schaffen, nicht gerade mit den besten Löhnen bedacht sind, daß sie teilweise unter Bedingungen arbeiten, für die sich jeder organisierte Kollege bedanken würde, daß sie sich Lohnabzüge in einer respektablen Höhe und noch manches andere gefallen lassen mußten — von diesen Tat

sachen schrieb man natürlich dem Anfragenden nichts.

Wer also beim Stellungswechsel recht »genauer und objektive« Auskunft haben will, der folge dem geschilderten Beispiele. Er wird es dann allerdings nicht verhindern können, von den Kollegen als Einfaltspinsel gehölig ausgelacht und von seinem »Brotherrn« übers Ohr gehauen zu werden — wie er es auch vollkommen verdient. S.

Ortsberichte.

Dresden. In einer mäßig besuchten Versammlung aller 5 Filialen Dresdens am 6. November d. J. wurde ein von Kollegen Menke in der vorigen Versammlung eingebrachter Antrag, das Filial- und Verwaltungswesen zu ändern, erneut behandelt. In längeren Ausführungen brachte der Antragsteller den Gedankengang, der ihn bei Abfassung seines Antrages geleitet hatte, zur Kenntnis der Mitglieder. Vor allen Dingen betonte er, daß er durchaus nicht das gewollt habe, was ihm jetzt von verschiedenen Seiten unterstellt werde, nämlich das Filialwesen ganz aufzuheben. Er habe nur bezweckt, das seiner Ansicht nach hier am Orte brachliegende Vereins- und Versammlungswesen zu heben und zu fördern. In der Diskussion wurde der Antrag, außer einem Befürworter, von den verschiedensten Rednern widerlegt. Auch der zufällig wegen einer anderen Angelegenheit in Dresden anwesende Hauptvorsitzende Kollege Sillier war anderer Meinung als der Antragsteller und betonte, daß der schlechte Besuch der Versammlungen hauptsächlich in der jetzigen wirtschaftlichen Depression und Krise seine Ursache habe. Diese Versammlungsläue könne man jetzt in allen Städten und in gewerkschaftlichen wie politischen Organisationen finden. Eine Zusammenlegung der Filialen sei auf keinen Fall gut, er habe gerade in diesem Punkte langjährige Erfahrung. Vielmehr richte er das Ersuchen an die Mitglieder, die Branchenfilialen mit ihrer Kleinarbeit, mit ihrer intensiven Agitation bestehen zu lassen zum Nutzen des großen Ganzen. Im Laufe der Debatte brachte Kollege Saupé einen ähnlichen Antrag ein, der hauptsächlich eine Reorganisation des jetzt seiner Ansicht nach zu großen kombinierten Verwaltungskörpers bezweckt. Nachdem auch Kollege Menke seinen Antrag neu formuliert hatte, ersuchte Kollege Sillier die Antragsteller, ihre Anträge zurückzuziehen; jedoch bat er die Versammlung, die beiden Anträge der nächsten kombinierten Vorstandssitzung als Grundlage für die eventuell vorzunehmende Änderungen zu überweisen. Die beiden Kollegen stimmten dem zu, und die Versammlung beschloß demgemäß. Infolge der vorgerückten Stunde wurde der zweite Punkt der Tagesordnung, gewerkschaftliche Angelegenheiten, vertagt und die Versammlung geschlossen.

Saalfeld. Bei der Firma Schlick & Schmidt »kriselt« es weiter. So wurde kürzlich ganz plötzlich der Oberdrucker der keramischen Abteilung entlassen, ohne daß ihm der den Meistern gesetzlich zustehende Lohn für sechs, in diesem Falle sogar für sieben Wochen ausgezahlt worden ist. Er erhielt einfach die schon bekannten »vierzehn Tage«, die er unter Vorbehalt annahm. Verdorbene Arbeit soll der Grund der plötzlichen Entlassung sein. Wer aber das Arbeitssystem in der Firma kennt, der kennt auch die Ursachen des Verderbens mancher Arbeiten. An Überraschungen und Kündigungen in den bekannten Formen ist man bei Schlick & Schmidt nachgerade gewöhnt. Dort ist »alles schon dagewesen«.

Der Lithograph.

Tell für die Interessen der Lithographen, Kartographen graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schottler, Leipzig-N.

Ahasverus Kluge.

Herr Kluge ist jetzt der Humor verschwunden. Die wohlige Stimmung, in die er sich durch die Krönung zum Aussperrungskönig versetzt fühlte, wurde ihm gar bald gründlich verdorben. Großen Schmerz bereitete es ihm, daß er schänden Undank ernten mußte bei den Lithographen, die er aus väterlicher Fürsorglichkeit vom Hinaustreiben aus seinem Ausbeutungstempel verschonte. Mit dem, daß sich diese Kollegen freiwillig seiner Ausbeutung entzogen, wurde Herr Kluge aber auch um all seine Hoffnungen betrogen. Kostete er doch schon im Voraus die Freude durch, wie »seine« renitent gewordenen Lithographen einzeln zu ihm kommen und ihn bedingungslos um Wiederaufnahme in sein Ausbeuterreich anwinkeln. Daß an eine Erfüllung dieses Verlangens nicht mehr gedacht werden kann, ist dem Schwitzer Kluge nun zu seiner größten Betrübnis offenbar geworden!

Doch ist das Scheitern dieser Hoffnungen für den Aussperrungskönig noch lange nicht das Schlimmste: ihm geht es jetzt um Haut und Beutel, um die Aufrechterhaltung seiner ganzen Ausbeuterherrlichkeit. Zur Abwendung des ihm drohenden

Ruins muß er nun alles aufwenden, um seinen leerstehenden Ausbeutungstempel wieder mit Ausbeutungsobjekten zu bevölkern. Weil ihm diese Bemühungen aber ohne jeden Erfolg bleiben, glaubt er sich nicht anders helfen zu können, als daß er die Erledigung seiner Aufträge anderwärts zu bewerkstelligen versucht.

Und so sehen wir denn jetzt den stolzen Aussperrungskönig, Rollen mit Postkarten in der Tasche, tagtäglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend rast- und ruhelos durch die Straßen Leipzigs wandern und nach Helfern aus seiner Bedrängnis suchen. Aber ohne sichtbaren Erfolg! Er ist gestraft wie der ewige Jude, jener Schuster Ahasverus aus Jerusalem, der, weil er Christus von seiner Schwelle trieb, nach der Legende ohne Ruhe und Rast wandern und wandern muß. Nirgends findet auch Herr Kluge ein Willkommen, ein jeder, der auf Ehre hält, weist auch ihn ab; obgleich er jeden Tag seinen Rundgang wiederholt und bei allen Privat- und Heimlithographen von neuem um Hilfe anklopft, so bleibt sein Beginnen doch ergebnislos.

Nur zwei kleine Schwitzerle fand Herr Kluge, die sich seiner erbarmten. Natürlich sind's Mitglieder des Schutzverbandes, wahre Prachtexemplare. Man muß sich nur wundern, wie es die Honoratioren des Schutzverbandes über sich gewinnen, mit diesen Schnauferln eine Gemeinsamkeit zu pflegen. Sehen doch diese Herren Kommerzienräte sonst gar sehr auf Honetität! Will sich der Schutzverband mit diesen Prachtmitgliedern durchaus der Lächerlichkeit preisgeben, so soll es uns recht sein. Eines dieser Prachtschwitzerle, Herr Gg. Kleinkauf, steht bei manchen Lithographen in »teuren« Andenken. Verschiedene Lithographen mußten zur Erlangung ihres sauer verdienten Lohnes den Gerichtsvollzieher in Anspruch nehmen. Leider nutzlos! Diese betroffenen Kollegen mußten sich mit der Ortskrankenkasse trösten, die die Beiträge von Herrn Kleinkauf selbst durch Pfändung nicht eintreiben konnte.

Indes können diese Schwitzerle, von welchen noch Herr Jacobec namentlich anzuführen wäre, den zum ruhelosen Umherziehen verurteilten Aussperrungskönig auch nicht viel nützen; sie sind nicht in stande, selbst bei aller Aufopferung nicht, Herrn Kluge aus seiner Bedrängnis zu helfen. Der bedrängte Schwitzmeister muß drum wandern und immer wieder wandern. Das eigene Unvermögen, in diesem Umherziehen seine Aufträge an den Mann zu bringen, erkennend, treibt ihn dazu, Zigarrenhändler, Frauen, Dienstmädchen und sonstige ihm willfährige Personen ebenfalls mit dieser Mission zu betrauen.

Durch das ihn verfolgende Mißgeschick ist der vom Aussperrungskoller besessene Schwitzer Kluge nun recht kleinlaut geworden. Den Streikposten, die er anfänglich in erhabenem Selbstgefühl als seine königlichen Ehrenposten bezeichnete, geht er jetzt scheu aus dem Wege. In seiner Kopflosigkeit rennt er sich immer mehr ins Verderben: er begehrt eine Torheit nach der andern. Nun er keinen Ersatz findet für die mit ihm in Differenzen stehenden Lithographen, sucht er sich selbstredend durch eine verstärkte Anspannung der Ausbeutung der ihm verbleibenden sieben Lehrlinge in möglichst weitem Maße schadlos zu halten. Dabei beging aber dieser gute Mann die kapitale Dummheit, einem Lehrling, der ihm nicht genügend Arbeit schaffen konnte, seinen Aussperrungskoller fühlen zu lassen. Dem beschwerdeführenden Vater des entlassenen Lehrlings gegenüber gab er für diese Maßnahme folgende Begründung: »Ich werde die anderen auch noch alle rauschmelzen, denn ein Lehrling, der das vierte Jahr lernt, muß mir für 25–30 Mk. wöchentlich Arbeit leisten.«

In seiner Zerrfahrenheit entäußert sich der Schutzverbändler Kluge törichterweise nicht nur seiner letzten Ausbeutungsobjekte, er verrät auch die Grundsätze, die bei den Schutzverbändlern in der Ausbildung der Lehrlinge maßgebend sind. Diese Kenntnisse bei gelegener Zeit zu verwerten, soll von uns nicht versäumt werden! Herr Kluge verlangt von seinen Lehrlingen ein Arbeitspensum, das, wie seine selbst aufgestellte Lohnliste ausweist, nur vier von den vielen bei ihm beschäftigt gewesenem Gehilfen zu leisten imstande waren.

Bisher glaubten wir, der Schutzverband der Steindruckereibesitzer hielt noch etwas auf Reinlichkeit. Wir nahmen daher an, er mische sich, um sein »Ansehen« zu wahren, nicht in die recht anrüchige »Affäre Kluge« hinein, zumal er öfters mit Bombast verkündete, eine Verschlechterung der bestehenden Arbeitsverhältnisse nicht dulden zu wollen. Darin täuschten wir uns. Bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß der Oberleiter in diesem Angriff auf die Position der Gehilfen in der Person des scharfmacherischen Unternehmerführers Dr. Gerschel zu suchen ist. Auffällig ist dabei, daß Herr Dr.

Gerschel, der Generalissimus des Schutzverbandes mit seinem Eintreten für den Lohndrucker Kluge die Weltfirma C. O. Röder in Leipzig in ihrem Streben, die Produktionskosten zu verbilligen, in einer so außergewöhnlichen Weise besonders zu unterstützen sucht. Ob die übrigen dem Schutzverbande angehörenden Postkartenanstalten, bei denen die Firma C. O. Röder wegen ihrer Preispolitik schon überdies nicht besonders im Ansehen steht, von dem Vorgehen ihres Obermachers Dr. Gerschel sehr erbaut sein werden, mag dahingestellt sein.

In einer eingeleiteten Unterhandlung mit Vertretern der Ausgesperrten, die am 1. November in Berlin stattfand, ließ Herr Dr. Gerschel erkennen, daß er alles aufbieten wolle, um dem Lohndrucker Kluge zum Siege zu verhelfen, und wenn er diesem profitlüsternen Schwitzer mit seinen eigenen Arbeitskräften beispringen müßte. Er glaubt, die Löhne, wie sie bei Kluge zu den herabgesetzten Akkordsätzen von den Kollegen erzielt wurden, seien normal und auch vollkommen ausreichend zur Bestreitung des Lebensunterhalts. Diese Aufstellung steht zwar in einem schreienden Gegensatz zu der bekannten Behauptung jenes literarischen Sauerkrautschneiders im Schutzverbandsorgan, daß in der Lithographie Löhne von 40–50 Mk. die Norm seien; doch geniert dies Herrn Dr. Gerschel nicht. Mit den schönsten philosophischen Haarspaltereien suchte er für die Ausgesperrten und Streikenden die Vorteilhaftigkeit darzulegen, wenn sie bei Kluge zu den herabgesetzten Akkordsätzen die Arbeit wieder aufnehmen. In eine Untersuchung, ob die Löhne wirklich unzureichend seien, könne ja dann immer noch eingetreten werden.

Daß dieser Vorschlag, so schön er auch begründet wurde, bei den von Herrn Kluge auf kargen Verdienst gesetzten Lithographen kein Verständnis finden würde — er wurde auch von den Ausgesperrten und Streikenden in geheimer Abstimmung einstimmig abgelehnt —, hätte Dr. Gerschel voraussehen müssen, denn:

»Im hungrigen Magen Eingang finden
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,
Nur Argumente von Rinderbraten,
Begleitet mit Göttinger Wurstzitate.«

Die gesamte Kollegenschaft wird dafür Sorge tragen, daß die Pläne des Herrn Dr. Gerschel scheitern, daß die kämpfenden Kollegen nicht genötigt werden, zu den gebotenen Hungerlöhnen die Arbeit wieder aufzunehmen. Nach den obwaltenden Verhältnissen muß ihnen der Sieg werden!

Weil sich der Schutzverband des Lohndrückers Kluge so liebevoll annimmt, möchten wir doch nicht versäumen, ihn auf den guten Geschmack, den er dabei bekundet, etwas aufmerksam zu machen.

Herr Kluge zählt sich, wie er im Schutzverbandsorgan mit besonderem Nachdruck betonte, zu den realen Privatlithographen, die sich frei wissen von unlauterem Gebahren. Daß unlauteres Gebahren im Geschäftsleben heute sehr viel anzutreffen ist, das bezeugen die vielen Klagen über das Schmiergeldwesen. Gegen dieses Uebel, unter dem der reelle Gewerbetreibende schwer zu leiden hat, kämpft auch der Verband deutscher Steindruckereibesitzer. Wie unmoralisch dieses Schmiergeldwesen ist und wie schwer auch diesem Uebel bezukommen ist, darüber schreibt Amtsrichter Dosenheimer in der »Deutschen Juristenzeitung«:

»Merkwürdigerweise ist der Gesetzgeber gegen die offensichtlichen Schäden des Schmiergeldwesens bis jetzt noch nicht eingeschritten, obwohl er mit Strafvorschriften nicht sparsam umgeht. Mit den bestehenden gesetzlichen Strafbestimmungen ist es nicht zu bekämpfen. Man denkt zunächst an den Betrugsparagrafen. Freilich im Volkssinne betrügt der Angestellte seinen Prinzipal, wenn er sich schmieren läßt, aber nicht im Rechtssinne. Ein interessantes Beispiel dafür, daß das Recht nicht immer mit der Moral übereinstimmt. Auch der Tatbestand der Untreue wird durch die Annahme des Provisionsversprechens nicht erfüllt, ebenso wenig der der Bestechung. Nun käme noch das Gesetz betreffend die Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs in Betracht. Im Verhältnis des einen Lieferanten zum anderen Lieferanten liegt in der Tat ein unlauterer Wettbewerb vor, aber wiederum nur nach der Volks-, nicht nach der Rechtsanschauung. Denn die sämtlichen Bestimmungen des Gesetzes passen nicht auf den Tatbestand.«

Wenn nun Herr Kluge versichert, daß er sich als reeller Privatlithograph frei weiß von dem unlauteren Gebahren, durch Schmiergeldzahlungen Aufträge zu erlangen, so wird man dies ihm natürlich gern glauben. Die Firma C. O. Röder in Leipzig wird diese Lauterkeit des Herrn Kluge auch genügend zu würdigen wissen. Weil solche Lauterkeit im Geschäftsleben heute so wenig anzutreffen ist, darum

wird sie ihn auch nie fallen lassen. Solche lauterer Leute wie Herr Kluge muß man sich sichern!

In den Geschäftsbüchern des Herrn Kluge finden sich im Verlustkonto zwar gar eigenartige Posten verbucht. Uebelwollende sprechen von gewissen Nebenspesen, die Herrn Kluge durch die gewissenhafte Zuteilung der Aufträge erwachsen. Doch: »Honey soit qui mal y pense.«

Kollege Ele

macht mir den Vorwurf, daß ich meinen Worten in der »Graph. Presse« nicht die Tat folgen lasse. Dabei spricht er aber selbst von Kollegen, die arbeiten und schaffen im Stillen und Verborgenen. Kollege Ele, dieses Recht beanspruche ich eben auch für mich. Es hat nicht jeder das Zeug dazu, in rhetorisch »hochtönenden Worten« am Rednerpult zu glänzen. Betrachten Sie doch meine Artikel als Mitarbeit.

Sollte aber — nach Ihrer Meinung — das Dozieren von Kunst doch notwendig sein, wäre da wirklich unter den 80 Mann der Zahlstelle E. kein Disponierter zu finden? Auf die übrigen Vorwürfe gehe ich nicht ein.

A. B. E.
Anmerkung: Um zu verhindern, daß die Diskussion über die Weiterbildungsfrage vom sachlichen Gebiet abschweift, haben wir aus vorstehender Entgegnung alles das entfernt, was dazu Anstoß geben könnte. Der Meinungsaustausch kann nur dann befruchtend wirken, wenn von jeder Seite persönliche Spitzen vermieden werden. Diesen Ratschlag möge sich jeder zu Herzen nehmen! Auch sollte eine Meinungsverschiedenheit über den Wert des Versammlungsbesuchs ausgeschlossen sein. Wohl hat nicht jeder Kollege das Zeug dazu, in Versammlungen schöne Reden zu halten. Dies Unvermögen entbindet aber niemand von der Pflicht des Versammlungsbesuchs. Und zudem ist bei den Reden die Schönheit auch nicht ausschlaggebend. In rhetorischer Hinsicht recht mangelhafte Ausführungen können inhaltlich den Hörern oft weit mehr bieten, als die schönste rhetorische Glatzeleistung.
D. R. d. L.

Photographisch. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen.
Zentralarbeitsnachweis: Wilh. Hähnlein, Berlin N. 28,
Anklamerstr. 27, I. — Telefon Amt III, 5246.

Eine feine Stellung.

Das Organ unseres Schweizerischen Bruderverbandes, der »Senefelders«, veröffentlichte in seiner Nummer 44 ein Inserat und einen Briefwechsel, der, da es sich um eine deutsche Firma handelt, jedenfalls auch unsere deutschen Kollegen interessieren wird. Zunächst das Inserat! Es wurde kürzlich in einer Zeitung veröffentlicht und lautet vielsprechend: »Junger Gehilfe für Alles oder auch Retuscheuse, gut bewandert in der Neg.- und Pos.-Retusche bis 18x24, findet angenehme und dauernde Stellung. Gehalt 30 Mk. monatlich bei guter freier Station und Familienanschluß. Eintritt sofort oder 1. September. Atelier J. O. in S. am H.«

Dieses verlockende Angebot wollte sich ein Mitglied des Schweiz. Lithographenbundes nicht entgehen lassen und sandte dem Atelier J. O. folgende Offerte zu:

»Gehrter Herr J. O.!
Bezugnehmend auf Ihr Inserat vom August 08 möchte ich mich um Gotteswillen, falls nicht zu spät, um die ausgezeichnete Stelle bewerben. Bin durchgebrannter Galeeren-Sklave, früher gelernter Photograph. Gehaltsansprüche in der ersten Zeit ein kleines Taschengeld, bitte bei Ihrer Zufriedenheit um allmähliche Zulage bis zu 30 Mark per Monat. Wäre eventuell gerne geneigt, in meiner freien Zeit Ihrer lieben Frau Gemahlin in der Küche behilflich zu sein. Ferner würde mich meine Liebe zu Kindern dazu befähigen, dieselben zu beaufsichtigen. Indem ich gleichzeitig, Sie gehrter Herr, um gefällige Auskunft bitte, ob in Ihrem Wohnorte ein sicheres Bankinstitut sich befindet, wo ich eventuell mein erspartes Geld sofort zinstragend anlegen könnte, erwarte ich ergebenst um baldige Rückantwort.
Ihr L. D. in St. M.«

Auf diesen Brief, der dem verlockenden Inserat völlig angemessen war, glaubte unser Kollege D. keine Antwort zu erhalten. Wer beschreibt aber seine freudige Ueberraschung, als er bald darauf ein Schreiben bekam, das hier wortgetreu wiedergegeben sei:

»S., den 30. August 1908.
Herrn L. D., St. M.
Im Besitze Ihres Briefes von gestern, teile mit, daß ich gerade nicht abgeneigt wäre, Sie in Stellung zu nehmen, doch vorher wollen Sie mir, und dies zwar umgehend, mitteilen:
1. Glauben Sie in der Lage zu sein, Negativ- und Positiv-Retusche wenigstens bis Kabinett **pünktlich** ausführen zu können. Das Retuschieren würde Ihre Hauptbeschäftigung sein.
2. Bitte um Angabe Ihres Alters.
3. Möchte ich gerne wissen, weshalb Sie zur Strafe auf das Schiff mußten.
Sollte ich nicht innerhalb zwei Tagen im Besitz

Ihrer Antwort sein, so müßte ich, da mir noch mehr Offerten eingelaufen, die Stelle anderwärts vergeben.

Achtungsvoll
J. O.
NB. In hiesiger Stadt befindet sich eine gute und sichere Bezirksparkasse: dies zur Mitteilung Ihrer Anfrage.«

Der biedere Krauter hat sich also wirklich in seiner beneidenswerten Naivität aufs Glatteis locken lassen, und er fragt sogar an, weshalb Kollege D. zur Strafe auf das Schiff mußte! Aber Undank ist der Welt Lohn! Kollege D., der ein solch unschuldsvolles Gemüt in der geschilderten Weise zu verulken vermochte, zeigte sich natürlich auch der herzlichen Teilnahme unwürdig und verzichtete auf die feine Stellung mit dem schönen Monatsgehalt von 30 Mark und der freien Station.

Zeichen der Krise.

Wie uns von einem unserm früheren Verband sehr nahestehenden Kollegen aus New-York geschrieben wurde, machen sich auch dort die Zeichen der Krise besonders in unserm Berufe bemerkbar. Schlechte Entlohnung neben einer für dortige Verhältnisse langen Arbeitszeit sind solche Merkmale. Die durch die mißlichen Verhältnisse aus ihrer Heimat ausgewanderten Russen, Ungarn und Juden stellen den Hauptanteil zu den schlecht Entlohnenden und Arbeitslosen. Die Gewissenlosigkeit, mit der in diesen Ländern Photographen gezüchtet wurden, wird von unsern einheimischen Lehrlingszüchtern kaum übertroffen werden. Wir wissen ja selbst ein Lied davon zu singen, wie diese armen Menschen oft bei uns ankamen. Besonders waren es die Russen, die entweder ausgewiesen oder aus Angst vor Ausweisung sich dann nach den anderen westlichen Ländern, zuletzt nach Amerika wandten. Man sieht, der jüdische Arbeiter wird genau so ein Opfer der Politik der besitzenden Klassen wie der christliche, er wird ebenso gehetzt, gejagt und ausgebeutet. Um nun der Einwirkung, die sich bei uns durch die Rückwanderung der russischen und ungarischen Kollegen zeigen würde, entgegenzutreten, ist eine straffere Organisation notwendig, sonst erhalten wir noch schlimmere Zustände, wie sie jetzt bei uns und auch in Amerika vorhanden sind.
H.

Weihnachten, das Fest der Freude — für die Prinzipale.

II.

Die Heimarbeit, in vielen Berufen der Schrecken der aufgekärnten Arbeiter und auch der fortgeschrittenen und humanen Arbeitgeber, hat auch bei uns Eingang gefunden; sie hat sich dermaßen ausgebreitet, daß man sich wundern könnte, wenn nicht die Erfahrungen auf wirtschaftlichem Gebiet sie folgern müßte. Man kann keinem Arbeitgeber zumuten, daß er sich für eine selten vorkommende Spezial-Arbeit, z. B. Platin- oder Bromsilber-Retusche kleinerer Aufträge, einen entsprechenden Spezialisten engagiert. Hier wird die Heimarbeit aushelfend eingreifen. Anders aber ist es mit der Negativ- und oft auch Positiv-Retusche der Tagesarbeiten. In den Zeiten der Hochkonjunktur geben Warenhäuser, Massengeschäfte und auch Rotations-Anstalten Negativ- und Positiv-Retusche aus dem Hause, weil sie bei der notwendigen längeren Arbeitszeit nicht nur das Aufsichtspersonal, sondern auch im Winter Licht und Heizung sparen.

Eigentümlich ist es, daß die Retuscheure und Retuscheusen keine besondere Vergütung für Heizung und Licht beanspruchten, die sie doch gerade zur Winterzeit und am meisten vor Weihnachten benötigen. Für dieselben Stücklöhne, für die diese im Betrieb arbeiteten, mußten sie auch zu Hause arbeiten. Da die Firmen auf diese Weise Geld ersparten, gingen sie zum Teil dazu über, überhaupt ihre Retuschen außer dem Hause fertigen zu lassen. Versuchen die Kollegen nun die Heimarbeit zu beiseitigen, indem sie den Firmen vorschlagen, in Lohn im Betriebe zu arbeiten, dann ist in diesem kein Platz zum Unterbringen der Retuscheure vorhanden. Also der Arbeitgeber spart dann nicht nur Licht und Heizung, sondern auch die Miete für den Arbeitsplatz, die in den Großstädten immer ins Gewicht fällt.

Genau so ist es in der Heimarbeit von Bromsilber-Retuschen. Zu seiner Erleichterung erlangt dann der Inhaber oder Herr Geschäftsführer noch das Lackieren der fertigen Platten und Fixieren der Vergrößerungen. Lack und Fixativ sowie Zeit für diese Arbeit und Abholen wie Bringen der fertig gestellten Platten und Bilder trägt alles der Retuscheur. Er tut dies aus »Dank« dafür, daß er dem Atelier-Inhaber so preiswert arbeiten darf. In gleicher Weise gehen neuerdings auch eine Anzahl mittlerer und kleinerer Fachphotographen vor.

Um wie vieles toller geht es nun zur Weihnachtszeit zu. Der meist alternde Heimarbeiter glaubt sich herausarbeiten zu können, etwas zu erübrigen. Er arbeitet so lange ihm die Augen offen bleiben, wissend, daß er nach Weihnachten nichts zu tun haben wird. Und wie wird zumelst eine solche Arbeit ausgeführt! Ein kleines Bild kann man sich davon machen, wenn man weiß, daß in einer der ersten Firmen Berlins beim Massen-Aquarellieren vor Weihnachten wie folgt verfahren wurde: Ein Maler führte das Gesicht, ein anderer die Haare, ein Dritter die Kleidung aus; dies war noch nicht einmal

Heimarbeit, sondern Arbeit im Betriebe selbst. Wie nun erst die Heimarbeit ausfällt, kann man sich denken. Von guter, geschweige künstlerischer Ausführung kann keine Rede sein. So stumpf der Heimarbeiter nach und nach durch die Treiberei so ab, daß er zu einer wirklich guten Arbeit bald nicht mehr fähig ist. Mechanisch und schablonenartig macht er immer dieselbe Arbeit, bis er abgearbeitet, erlahmt und nicht gegen Krankheit versichert der Not und dem Elend preisgegeben ist.

Ob Heimarbeiter oder in Lohn stehend, weiß der Gehilfe nicht, ob er nach Weihnachten noch lange Beschäftigung hat. So ist es immer nur der Arbeitgeber, dem diese sogenannte Saison, die Mittel zum Fest der Freude bringt. Sind auch die Zeiten vorbei, wo förmlich das Geld in die Taschen der Arbeitgeber regnete, so bringen sie immer noch ihr Teil zusammen, während dem Gehilfen das Gespenst der Arbeitslosigkeit und Not droht.

Zur Gesundung des Berufes gehört auch die Beseitigung der schädlichen Ueberstunden und Heimarbeit. Sind diese beseitigt, dann wird auch der Photographen-Gehilfe Anteil haben, an der Weihnachtsfreude, an dem materiellen Ertragnis der Weihnachtsarbeit.
H.

Feuilleton.

Robert Owen.

Am 17. November sind es fünfzig Jahre, daß einer der edelsten Menschenfreunde aus dem Leben schied: Robert Owen, der große englische Sozialreformer, einer der großen »Utopisten«, der Vorläufer des modernen Sozialismus. Wie bei Saint-Simon und Fourier deckt sich auch bei ihm der soziale Ideengehalt vielfach mit jenen sozialen Idealen, die man gegenwärtig als »Endziel« des modernen Sozialismus zu bezeichnen pflegt. Aber während die Trägerin des modernen Sozialismus, die Sozialdemokratie, die Verwirklichung dieser Ideale einzig vom proletarischen Klassenkampfe erwartet, glaubten die Utopisten, es genüge, einen einleuchtenden Plan einer neuen Gesellschaft zu entwerfen oder an einem Musterbild dieser neuen Gesellschaft im kleinsten Maßstabe dessen Möglichkeit und Ueberlegenheit nachzuweisen, um die herrschenden Klassen zu bewegen, diese Gesellschaft einzurichten.

Robert Owen repräsentierte dabei unter den großen Utopisten den relativ höchsten Grad der ökonomischen Einsicht. Er war ja Angehöriger des Landes, in dem bereits im Anfang des 19. Jahrhunderts die kapitalistische Produktion am weitesten entwickelt war, er stand als Mitbesitzer einer großen Baumwollfabrik mitten in der sozialen Revolution des Kapitalismus. Er erkannte die Grundschäden des kapitalistischen Systems am tiefsten, aber er sah auch in der Entwicklung der Produktivkräfte die Mittel, diese Schäden zu überwinden.

Als Owen im Jahre 1800 als Schwiegersohn des Besitzers der Fabrik von New Lanark deren Leitung übernahm, ging er sofort mit äußerster Tatkraft daran, aus den 2500 Arbeitern, die durch das soziale Elend trotz der persönlichen Ehrenhaftigkeit ihres bisherigen Besitzers physisch und moralisch nicht weniger degeneriert waren wie ihre Arbeitsbrüder im ganzen Lande, Menschen zu machen. Durch Einführung des zehnstündigen Arbeitstages, durch eine pädagogisch musterhafte Erziehung der Jugend, aber auch der bereits Erwachsenen, durch Gründung eines Konsumvereins, durch den Bau sanitärer und geschmackvoller Arbeiterwohnungen usw. schuf er aus New-Lanark einen Musterbetrieb im wahren Sinne des Wortes. Aber Robert Owen erkannte darum nicht minder die Unzulänglichkeit dieser Wohlfahrtseinrichtungen. Er begriff, daß die Arbeiter seines Werkes bei alledem noch immer Lohnsklaven blieben, da nun einmal der Kapitalismus mit seiner Produktion des Mehrwertes auf der Ausbeutung des Proletariats beruht. Deshalb propagierte Owen nicht nur mit rastlosem Eifer soziale Reformen: wie den Achtundzigtägigen, Frauen- und Kinderschutz, gründliches Volksbildungs- und Volksschulwesen usw., sondern auch die Lehren des Sozialismus: die Vergesellschaftung des Privateigentums.

Von 1812 an trat er in öffentlicher Agitation für sein System ein, dessen Grundzüge waren: »Der Mensch ist ein Produkt der Umstände: Elend und Verbrechen sind die Folgen der unnatürlichen Gesellschaftsverhältnisse. Ein jeder Mensch hat Anspruch auf Wohlergehen und auf die höchstmögliche Entwicklung seiner geistigen und körperlichen Fähigkeiten. Darum ist es eine gesellschaftliche Notwendigkeit, daß alle Kinder eine möglichst vollkommene Erziehung erhalten und die heutige Klassenherrschaft verschwinde. Zu diesem Zweck muß Grund und Boden genossenschaftliches Eigentum der Gesellschaft sein und an Stelle der Lohnarbeit die genossenschaftliche Produktion treten.«

Darin freilich blieb auch Robert Owen Utopist, daß er nicht einsah, daß die Umgestaltung der Gesellschaft im sozialistischen Sinne nur das Werk der Arbeiterklasse selbst, des Klassenkampfes des Proletariats sein kann. Und an diesem Grundfehler seiner Agitationsweise schellerten seine gigantischen Anstrengungen. Mit welchem Feuereifer, mit welchem Aufwand von Mitteln auch immer der große Menschenfreund seine Ideen verfocht — die Arbeit eines

halben Jahrhunderts blieb resultatlos, da er von dem guten Willen, der Einsicht der *Besitzenden* ein Eingehen auf seine Lehren und Pläne erwartete. In seinem 1841 veröffentlichten Lebensabriß schreibt Owen von sich selbst:

„Zwischen dem Herbst 1824 und dem Sommer 1829 war der Verfasser einmal in den Vereinigten Staaten, einmal in Westindien und einmal in Mexiko. Vor drei Jahren besuchte er auf einer Rundreise die Regierungen von Frankreich, Oesterreich, Preußen, Bayern und Sachsen und wurde nur durch Zeitmangel daran gehindert, seine Reise nach Petersburg, in den Haag und nach Belgien auszudehnen. Alle diese Reisen machte er, um den großen Zweck seines Lebens zu fördern: die dauernde Wohlfahrt des Menschengeschlechtes.“

Die Herrschenden empfangen den genialen Organisator und berühmten Philanthropen meist sehr höflich. Selbst Metternich, dieser korrupte Genüßling, versicherte Owen, wie er selbst erzählte: „Ich stimme in der Theorie, im Prinzip ganz mit Ihnen überein. Auch ich will die Menschen glücklich, frei und gebildet machen. Nur in bezug auf die Mittel, auf die praktische Durchführung, bin ich anderer Meinung.“ Welch ein Hohn!

Liebknecht, unser Alter, sah Owen persönlich im Jahre 1851 bei einem Meeting zu Ehren des 80. Geburtstages des greisen Utopisten. Er schreibt darüber: „Ich sah Owen und ich hörte ihn. Der Abend ist mir unvergesslich. Das Äußere des Mannes, seine vom Alter nur wenig gebeugte Gestalt, in jeder Bewegung die Tatkraft und Regsamkeit des Geistes veratend, das scharfgeschnittene Gesicht, umrahmt von schneeweißem Haar, die feurigen blitzenden Augen des Schwärmers und Denkers, der kräftige, den festen, zähen Willen bekundende Zug um den Mund — das Bild ist mir unauslöschlich ins Gedächtnis eingegraben.“

Auch das kämpfende Proletariat wird seiner als eines edlen Menschen und eines großen sozialen Propheten in Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenken!
h. s. (Neue Welt.)

Die Ausstellung des Bezirkes Baden-Elsaß.

Als im Frühjahr d. J. von der Mitgliedschaft Freiburg i. Br. die Anregung ausging, gelegentlich des Bezirkstages, der im Herbst stattfinden sollte, eine Ausstellung von lithographischen Drucksachen, sowie von Entwürfen, Studien usw. stattfinden zu lassen, die nach und nach in allen Mitgliedschaften gezeigt werden sollte, ahnte man kaum, daß diese Anregung in den meisten Mitgliedschaften des Bezirkes einen so freudigen Wiederhall finden würde. Erst als Ende September die ersten Sendungen eingingen, konnte man ermessen, welchen Umfang die Veranstaltung annehmen würde. Da wurde es Zeit, sich nach einem passenden Raume umzusehen, in welchem man alles in zweckentsprechender Weise unterbringen konnte. Als solcher fand sich bald der prächtige Festsaal der hiesigen Gewerbeschule, der in dankenswerter Weise von der Stadtverwaltung unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde und in welchem sich die ausgestellten Sachen würdig repräsentieren.

Den Glanzpunkt der Ausstellung bildeten zweifellos die von Karlsruher Kollegen freundlichst zur Verfügung gestellten Künstlerdrucke des dortigen Künstlerbundes. Wohl selten wird man Gelegenheit haben, dieselben in einer solchen Auswahl (es waren weit über 150 Blatt) beisammen zu sehen oder richtiger gesagt: zu bewundern. Alle Angehörigen der Kunst Senefelders werden mit Stolz auf solche Leistungen blicken, die durch ein verständnisvolles Hand in Hand-Arbeiten zwischen Künstler und Drucker entstanden sind. Der Künstler, nicht belastet mit den mühsam angelernten Techniken der Berufslithographen, handhabt die Feder, den Stift, den Schaber usw. ganz nach seinem Belieben; ihm ist nur daran gelegen, die richtige Wirkung zum Ausdruck zu bringen. Gar manches Blatt des „Künstlerbundes“ bildet ein Zeugnis für die geradezu raffinierte Arbeitsweise des Künstlers, die zu Techniken kommen, auf die ein Berufslithograph nur selten verfallen dürfte, die aber meistens den Vorzug haben, schnell zum Ziele zu führen. Da gibt es Positiv- und Negativmanieren der verschiedensten Art, auf glattem oder gekörntem Stein, Zink oder Aluminium, mit Hilfe des Asphalttes, des Gummis oder der Terpentinische usw. hergestellt. Die Hauptsache ist eben immer, ob durch die betreffende Manier das ausgedrückt wird, was der Künstler sagen will. Zu einem guten Gelingen aller derartiger Arbeiten ist aber vor allem auch notwendig, daß ein tüchtiger Drucker vorhanden ist, der mit Lust und Liebe auf die Intentionen des Künstlers eingeht, und in dieser Beziehung gebührt unseren Karlsruher Kollegen zweifellos das größte Lob. Sie mögen stolz darauf sein, Drucke herzustellen, die dazu berufen sind, in der breiten Masse des Volkes das Verständnis für die Kunst zu wecken und die auf unsern ganzen Beruf befruchtend wirken, wie das Kollege Rothweiler in seinem freifreilichen Referat auf dem Bezirkstage näher ausführte. Leider würde es zu weit führen, einzelne Arbeiten des Künstlerbundes besonders zu besprechen. Den Kollegen, die Gelegenheit haben werden, die Ausstellung noch zu sehen, mögen die vorstehenden kurzen Hinweise genügen. Erwähnt sei nur noch, daß die Druckerei Künstlerbund auch die Herstellung von Vorsatzpapieren

betreibt und auch hierin Mustergültiges leistet, wie die ausgestellte Kollektion zeigt.

Jedoch auch der andere Teil der Ausstellung bot durchweg vortreffliche Leistungen, insbesondere wenn man in Betracht zieht, daß jedem Geschäftsinhaber zunächst daran gelegen ist, möglichst viel zu verdienen, während er an der Güte der Arbeiten meist wenig oder gar kein Interesse hat. Zum mindesten gilt dies in drucktechnischer Beziehung. Da sah man mit wahren Riesenformaten die mannigfaltigsten Chromoarbeiten, daneben tadellos gedruckte Merkantilarbeiten, Vergrößerungen und Verkleinerungen ein und vielfarbiger Arbeiten usw. usw., auch eine Kollektion Blechdrucke war vorhanden. Man kann sagen, daß unsere Druckerkollegen fast überall ihren Aufgaben vollkommen gewachsen sind.

Ein minder erfreuliches Bild erhielt man jedoch, wenn man an die meisten Arbeiten der Praxis den künstlerischen Maßstab anlegte. Die Bestrebungen, die in den letzten Jahren darauf hinwirkten, unseren Beruf in dieser Beziehung zu heben, haben in vielen Fällen noch nicht Boden gefaßt, und es wird noch vieler Arbeit bedürfen, bis hier Wandel geschaffen ist. Rückständige Geschäftsinhaber und Besteller sorgen einstweilen noch dafür, daß es in der alten Weise weitergeht. Nichtsdestoweniger sollte es Pflicht unserer Lithographenkollegen sein, hier aufklärend zu wirken, und dazu bietet eine solche Ausstellung die allerbeste Gelegenheit. Während auf der einen Seite die Arbeiten des Künstlerbundes in freier flatter Weise mit durchweg wenigen, aber treffend abgestimmten Farben hergestellt sind, sieht man auf der andern Seite, wie der Lithograph mit großem Fleiß alles in sauberen glatten Tönen nach einer bestimmten Farbenskala ausgeführt hat. Gar oft hätte er mit weniger Farben, die allerdings nicht nach einem gewissen Schema abgestimmt sein müßten, viel mehr erreichen können. Ein Schmerzkind bilden insbesondere auch die kaufmännischen Drucksachen für manchen Lithographen. Es soll hier nicht untersucht werden, welche Richtung in dieser Beziehung zukünftig maßgebend sein wird, ob z. B. die Gravurtechnik mit der Asphaltätzung das Feld behaupten wird, oder ob etwas anderes an deren Stelle tritt. Das Bedauerlichste ist, daß viele Merkantilarbeiten ohne das geringste Verständnis für ihren Zweck, ohne Rücksichtnahme auf die Art des Geschäftes, für welches sie bestimmt sind, zusammengestellt, „entworfen“ werden. Die schönsten Blüten treten zutage, wenn der Besteller etwa eine Figur auf seinen Briefkopf oder seine Adrekkarte wünscht. Da heißt es, seine Muster durchwühlen, und froh ist dann der arme schwitzende Schuster, wenn er etwas „Passendes“ gefunden hat, das dann möglichst genau, meistens mit wenig Verständnis kopiert wird, denn zeichnerische Fähigkeiten trifft man höchst selten.

Das Erfreulichste ist nun, daß viele unserer Kollegen diesen bedauerlichen Zustand, an dem sie selbst im Grunde genommen am wenigsten schuld sind, eingesehen haben. Sie gehen hin zur großen Lehrmeisterin Natur und suchen, jeder auf seine Weise, die Lücken ihrer Kenntnisse auszufüllen, wovon unsere Ausstellung ein gutes Zeugnis ablegte. Da sah man eine ganze Anzahl von Zeichnungen und Aquarellen nach Landschaften, Pflanzen usw. usw., aus denen man das erste Streben nach Vervollkommnung ersehen konnte. Schreiber dieses will darauf verzichten, die ausgestellten Sachen kritisch zu würdigen, das mögen diejenigen Kollegen, die die Ausstellung noch ansehen werden, selbst tun, sie mögen Vergleiche anstellen zwischen den einzelnen Sachen und dann in sich gehen, soweit das noch nicht geschehen ist und auch zu Stift und Pinsel greifen. Sie mögen Skizzerklubs bilden oder sich an solchen Veranstaltungen, wo sie schon bestehen sollten, beteiligen. Gelegenheit zur Weiterbildung ist überall vorhanden. Erst einmal begonnen, steigert sich bald das Interesse für den mannigfaltigen und wunderbaren Formen und Farbenreichtum der Natur. Dann kommt jeder nach und nach ganz von selbst dazu, seinen Entwürfen ein eigenartiges besseres Gepräge zu geben, als wie dies heute meistens der Fall ist. Wirkt die Ausstellung in den verschiedenen Mitgliedschaften in dieser Beziehung anregend, dann ist ihr Zweck völlig erreicht.

Und ein jeder Kollege, der beruflich tüchtig ist, wird auch ein guter gewerkschaftlicher Kämpfer sein. Daher ist auch vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus die berufliche Weiterbildung nur zu begrüßen. Des weiteren sei darauf hingewiesen, daß durch Herstellung gediegener und dabei doch nicht teurer Arbeiten die Lithographie zeigt, daß sie anderen Verfahren gegenüber auch in Zukunft stets konkurrenzfähig bleiben wird.

Möge man daher auch in anderen Bezirken Ausstellungen arrangieren, die natürlich möglichst alle Mitgliedschaften passieren, also sogenannte Wanderausstellungen sein müßten, damit allen Kollegen Gelegenheit gegeben ist, dieselben zu besichtigen und dieselbst ihr Können zu zeigen. Durch einen solchen gegenseitigen Wettbewerb wird unser Beruf zu neuer Blüte und zu immer neuen Erfolgen geführt werden, zum Wohle unsern ganzen Kollegenschaft.

Freiburg i. Br.

H. Meinerl.

Eingänge.

Le Traducteur (16. Jahrg.), The Translator (5. Jahrg.), Il Traduttore (1. Jahrg.), Halbmonats-

schriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Diese Blätter bieten Gelegenheit, Kenntnisse der fremden Sprachen zu festigen und zu erweitern ohne das lästige und zeitraubende Lexikonwälzen anwenden zu müssen, da jedem Artikel eine Übersetzung gegenübersteht oder unbekannte Vokabeln unter dem Texte angegeben sind. Gediegene Aufsätze und Erzählungen klassischer und moderner Autoren wechseln mit Gesprächen aus dem täglichen Leben ab, die in ausgiebiger Weise der Umgangssprache Rechnung tragen. — Probenummern für Französisch, Englisch oder Italienisch kostenfrei durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Bürgermeister Schückings Verteidigung und die Anschuldigungsschrift der preussischen Regierung. Dokumente zur Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens, herausgegeben von Otto Nuschke, Cassel. Buchverlag der „Hilfe“, Berlin Schöneberg, 144 Seiten 8°, Preis 1,80 Mk.

Das Schückingsche Buch über die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens ist zu einem der meist gelesenen Bücher geworden. Wenn irgend etwas geeignet war, die Wahrheit der bitteren Vorwürfe zu beweisen, die Schücking gegen das preussische Verwaltungssystem erhoben hat, so war es das Verhalten der Regierungsbehörden, die den seiner Gesinnung wegen lästigen Mann durch hochnotpeinlichen Prozeß um Amt und Brot, um Ehre und guten Namen zu bringen suchten. Unverhüllt kann reaktionäre Gesinnung sich kaum in offizieller Sache zeigen, schärfer kann sich der Gegner nicht mehr entladen, als in der Anklageschrift, die den Bürgermeister von Husum zu vernichten bestimmt ist, man muß sie lesen, um ermessen zu können, wie weit Haß, Vorurteil und Verblendung die sonst so gut auf den Ton der vornehmen Zurückhaltung und Mäßigung eingepackten Kreise der Regierung fortzureisen imstande waren. Wohlthuend sticht dagegen die ruhige und sachliche Antwort des „Angeklagten“ ab, die in Wirklichkeit nicht eine Verteidigung, sondern eine neue vernichtende Anklage gegen das offizielle Preußen geworden ist, woran auch dadurch nichts geändert wird, daß man den „Angeklagten“ zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt.

Technischer Ratgeber für die Fabrikanten von bedruckten Blechemballagen und Plakaten. Nach praktischen Erfahrungen zusammengestellt und herausgegeben von H. Bucher. 123 Seiten 8°, Preis 2 Mk.

In der gut und einheitlichen ausgestatteten Schrift wird das gesamte Fabrikationsgebiet von Blechemballagen und Plakaten in sachlicher und gemeinverständlich Weise behandelt, und zwar von der Anlage und Einrichtung der Fabrik bis zum Versand der fertigen Produkte. Unsere Kollegen werden ganz besonders durch die Kapitel Entwurf und Lithographie — Umdruck — Rohmaterial — Druckerel, denen ein großer Teil des Buches gewidmet ist, manchen beachtenswerten Fingerzeig erhalten. Denn das Buch ist rein von praktischen Gesichtspunkten aus geschrieben. Es enthält die Erfahrungen aus der Praxis und gibt somit willkommenen Winke für die Praxis, so daß es unseren Kollegen nur empfohlen werden kann.

Geschichte der Berliner Buchbinder-Bewegung. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Zahlstelle Berlin des Deutschen Buchbinder-Verbandes. Selbstverlag der Zahlstelle. 214 Seiten 8°.

Die Genossen Bernhard Jost, Wilhelm Harder, Karl Schulze, Franz Bytomski, Richard Würzburger und Eugen Brückner haben in der vorliegenden, gut ausgestatteten Festschrift ein Quellenwerk herausgegeben, das nicht nur eine Geschichte der Berliner Buchbinderbewegung, sondern auch wertvolles Material zu einer Geschichte der allgemeinen deutschen Buchbinderbewegung und der deutschen Gewerkschaftsbewegung überhaupt enthält. Wir wünschen dem Buche die Beachtung, die es auf Grund seines Wertes verdient.

Schützt die Kinder vor den geistigen Getränken! Ein Aufruf an die Frauen aus dem Volke, von Dr. med. Michael Schacherl. 2. Auflage. Mit einem Vorwort von Dr. Hoffitscher. Wien 1908. Verlag Brüder Suschitzky, Wien X, Spezialbuchhandlung für abstinenten Literatur. 48 Seiten, 8°, Preis 15 Heller.

Eine fesselnd geschriebene Aufklärungsschrift, bei deren Lektüre man mit dem Verfasser des Vorwortes wünscht, sie jeder Arbeiterfrau in die Hand drücken und ihr dabei zurufen zu können: „So du die Worte beherzigst, die dir ein Freund deiner Klasse, deiner Kinder, des Menschengeschlechtes zuruft, wirst du dein Bestes geleistet haben für die Zukunft, wirst mitarbeiten an dem herrlichen Werke, das Proletariat hinaufzuführen zu den lichten Höhen der Kultur, zur Freiheit des Geistes und des Gemütes.“

Die Absolventen der Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, Chemigraphie, Lichtdruck und Gravüre zu München in der Praxis. Uebersicht über Vorbildung, Alter, Stellung nach Absolvierung, Gehaltsverhältnisse und anderes. München 1908. 16 Seiten 8°.

Das Heft enthält das Ergebnis einer Umfrage, die die genannte, von der bayrischen Regierung subventionierte Anstalt bei ca. 70 ihrer Absolventen veranstaltet hat. Es wird an Interessenten kostenlos abgegeben.